№ 82.

Donnerstag, am 9. Juli 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Nicolo Paganini.

(Schluß.)

Paganini fing nach den Unfällen, welche seine Beschützerin, die Prinzessin Elisa, Großherzogin von Toskana, betroffen hatten, wieder an, Italien zu durchreisen. Mehre Male war er auf dem Punkte, Reisen in's Ausland anzutreten, aber er wurde immer durch ein Körperleiden daran verhindert, das die Aerzte weder zu erkennen noch zu heben vermochten. Eines Abends ließ er sich in Rom vor dem Fürsten Kaunitz, dem österreichischen Gesandten, hören. Der Fürst von Metternich war ebenfalls zugegen; er wünschte dem Künstler Glück und lud ihn ein, nach Wien zu kommen. Paganini erklärte, sobald er Italien verlasse, werde er zuerst in diese Stadt kommen. Obgleich noch eine lange Zeit hinging, ehe er sein Versprechen halten konnte, so kam er doch endlich nach Wien und gab daselbst am 29. März 1828 sein erstes Concert. Der Erfolg war ungeheuer. Wien, diese vorzugsweise musikalische Stadt, empfing den großen Künstler auf's herrlichste. Die Giraffe, welche der Pascha von Aegypten dem Kaiser geschickt hatte, wurde von den Wienern über Paganini gänzlich vergessen. Es gab Kleider und Frisuren à la Paganini. Mehre hochstehende Personen hofften ihn in ihren Häusern zu hören, aber nur dem Fürsten Metternich wurde diese Gunst zu Theil. Sein Talent mußte wohl unter den Einwohnern Wiens eine gänzliche Umwandlung hervorgebracht haben, um sie so zu enthusiasmiren, da die Aufzählung all der Salti mortali, die er auf seinem Instrumente ausführen werde, und welche der Reihe nach auf den Anschlagzetteln angegeben waren, die Leute von Geschmack gegen ihn eingenommen hatte. Man hatte ihn von vorn herein der Charlatanerie beschuldigt, und da er sich gerühmt hatte, er werde sich selbst in einem eigens dazu eingerichteten Stücke begleiten, sagte ein Journalist lustig genug, das Orchester werde ein Solo spielen, und Paganini werde es auf der Geige begleiten.

Nachdem Paganini in Wien mehre Concerte gegeben hatte, begab er sich nach Prag, wo er sich eine Halsentzündung zuzog. Man behandelte ihn homöopathisch, was damals in Deutschland häufig geschah; aber ihm wurde natürlich nicht dadurch geholfen. Nach langen Leiden war er endlich wieder so weit hergestellt, daß er die Reihe seiner Concerte beginnen konnte.

Von Prag begab sich Paganini nach Berlin. Paganini blieb vier Monate lang in Berlin. In Italien hatte er oft in seinen Concert-Anzeigen bekannt gemacht, daß es Jedem frei stehe, sich mit ihm zu messen. In Berlin aber wurde er selbst herausgefordert. Ein junger Baron, welcher fast in allen Hauptstädten Europas sich als den Erben des frühreifen Universalgenies Pico von Mirandolina hatte geltend zu machen gesucht, bot ihm einen öffentlichen Wettkampf an. Sigismund von Praun, so hieß dieser junge Wundermann, war schon mit zwölf Jahren Doctor der Philosophie und Jurisprudenz geworden, er verstand die meisten Sprachen der drei Sy-

steme: des Lateinischen, Slavischen und Germanischen, und spielte dazu die Geige auf eine bewunderungswürdige Weise. Paganini verschmähte es aber, mit einem seiner so sehr wenig würdigen Gegner in die Schranken zu treten; er wollte sich in keinen Kampf einlassen, in welchem für ihn kein Ruhm zu gewinnen war, und der auch von seiner Seite wenig Großmuth bekundet hätte.

Alle bedeutenderen Städte Deutschlands wurden nun von Paganini nach einander besucht. In München erschien er an drei Abenden. Ganz Deutschland war vom Namen dieses Künstlers voll, und selbst die Landleute, welche, man muß es eingestehen, fast alle musikalisch sind, kamen herbeigelaufen, sobald sie von seiner Ankunft hörten. Er war auf das Schloß von Tegernsee, den Wittwensitz der Königin von Baiern, eingeladen worden, um vor derselben zu spielen. Als das Concert eben seinen Anfang nehmen sollte, hörte man von außen ein lebhaftes Gemurmel. Als die Königin sich nach der Ursache erkundigen ließ, meldete man ihr, es sei eine Anzahl Bauern aus der Nachbarschaft, welche von der Ankunft des großen Violinspielers gehört hätten und hieher gekommen seien; sie möge daher die Gnade haben, die Fenster des Saales offen stehen zu lassen. Leutselig, wie sie ist, befahl die hohe Frau nun, daß die Bauern alle in den Saal sollten eingelassen werden, wo sie denn auch bis zum Schlusse des Concertes blieben.

Endlich entschloß sich Paganini, nach Frankreich zu gehen. Er gab eine Abendunterhaltung in Strasburg und reiste dann, ohne sich aufzuhalten, nach Paris. Seine Ankunft in der Hauptstadt glich einem Ereignisse von der allergrößten Wichtigkeit. Obgleich die Preise ums Dreifache erhöht waren, so zeigte sich der Saal der großen Oper doch bei jedem Concerte überfüllt. Zuerst spielte Paganini diejenigen Stücke, in welchen er die überraschendsten Effecte angehäuft hatte. Im folgenden Concerte spielte Paganini das Gebet aus Moses auf der vierten Saite, und zeigte eine unglaubliche Gewandtheit darin, die Töne dieser Saite nach dem eigenthümlichen Charakter jedes Satzes umzustimmen.

Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte in Paris begab Paganini sich nach England. Jenseits des Kanals erwarteten ihn eben so glänzende Erfolge, wie in der Hauptstadt Frankreichs, nur daß sie anderer Art waren. Zuerst wurden alle Schmähungen gegen ihn losgelassen, weil er es wagte, die Concertpreise zu erhöhen, wie er bisher doch auch auf dem ganzen Continente gethan hatte. Da er einen so ungeheuern Ruf genoß, so war es den Engländern sehr wichtig, sagen zu können, daß sie ihn gehört haben; aber sie entrüsteten sich bei dem Gedanken, daß sie zur Befriedigung dieser Neugier mehr bezahlen sollten. Die Journalisten Londons beschäftigten sich nicht damit, ihren Lesern eine Darstellung des Talents des großen Künstlers zu geben; sie zählten im Gegentheile die Summen auf, die er nun in den drei Königreichen gewinnen werde, und wußten viel von seiner Habgier zu sagen, um die gröbsten Beleidigungen gegen ihn laut werden zu lassen. Die Einwohner von Brighton drohten, die Stadt in Brand zu stecken, weil die Plätze der Gallerie zu vier Shilling in seinem Concerte angesetzt waren. Nachdem diese erste üble Laune sich ausgetobt hatte, zog Paganini von Triumph zu Triumph durch die drei Königreiche. In Leeds wurde der Saal schon um Mittag von einer Menge Neugieriger besetzt, welche alle die Geduld hatten, bis an den Abend dort zu warten. Diese Ovationen galten nun vielleicht mehr dem Rufe, als dem Talente des Musikers, da die Engländer im Punkte der Tonkunst eben keine kompetente Richter sein sollen; doch blieb der Erfolg der nämliche, und Paganini erwarb sich auf dieser Reise ein bedeutendes Vermögen.

Bisher war Paganini allein gereist und gab die Concerte für seine eigene Rechnung; ein Engländer kam auf den Gedanken, sein Talent zum Gegenstande einer Speculation zu machen. Gegen eine bestimmte monatliche Summe verpflichtete sich der Künstler, seinem Bärenleiter überall hin zu folgen und in allen den Concerten zu spielen, die er zu Stande bringen werde. Man wurde empört, und zwar nicht ohne Ursache, als man die Clauseln dieses Handels kennen lernte, aus welchen die Geldgier Paganini's hervorging, die ihn so weit trieb, seine Menschenwürde unbeachtet zu lassen und sich so mit Leib und Seele an einen Unternehmer zu verkaufen. Die Ansicht der Künstler war in dieser Hinsicht ungetheilt; es scheint aber, daß sie sich jetzt ganz geändert hat, da die Sänger und Instrumentisten jetzt in England nicht anders reisen, als daß sie sich von einem Unternehmer anwerben lassen, der sie von Stadt zu Stadt führt, und sie für so und so viel sich hören läßt, ohne daß Jemand diese Uebereinkunftsweise tadelt. Paganini wurde so durch den Norden Frankreichs, durch Belgien und Holland geführt. In Brüssel wurde ihm eine ziemlich kalte Aufnahme bereitet. In den drei Concerten, welche er im königlichen Theater gab, zeigte das Publikum sich wenig theilnehmend, und der Saal war kein einziges Mal ganz besetzt.

Nach einer sechsmonatlichen Reise auf dem Continente folgte Paganini seinem Unternehmer wieder nach England, wo er bis zum Ablaufe eines Engagements blieb, das ihn außerordentlich ermüdet hatte. Es scheint, daß die Tochter seines Associé von einer heftigen Leidenschaft für ihn eingenommen war, denn da sie bei seiner Abreise nach Frankreich das elterliche Haus verließ, folgte sie ihm bis Calais, wo sie von ihr Familie eingeholt und zurückgefordert wurde. Die Sache machte Aufsehen, und auf Paganini lastete eine schwere Beschuldigung. Ein Brief, den er zu seiner Rechtfertigung in die französischen und englischen Journale einrücken ließ, benachrichtigte das Publikum, daß das junge Mädchen nicht von ihm entführt, sondern ohne sein Vorwissen ihm gefolgt sei. Uebrigens zeigte die theilnahmvolle Bereitwilligkeit, mit welcher er sie wieder in die Arme

ihrer Eltern zurückführte, wie fremd ihm ihr Vorhaben der Flucht gewesen war.

Seit mehren Jahren hatte Paganini aufgehört, öffentlich zu spielen. Er beschäftigte sich nur mit der Wiederherstellung seiner Gesundheit, deren beweinenswerther Zustand alle ärztliche Hilfe vergebens sein ließ. Die Anfälle seines früheren Leidens wurden immer häufiger und verließen ihn zuletzt gar nicht mehr. Er hatte den Vorsatz gefaßt, nach Rußland zu gehen, wo ihn in jeder Hinsicht ein ungeheurer Erfolg erwartete; aber er wurde gezwungen, darauf zu verzichten und den südlichen Himmel aufzusuchen, unter welchem er einzig noch sein Leben fristen konnte.

Paganini war wie Weber und Boieldieu von einer Phthisis der Luftröhre befallen, welche ihm in der letztern Zeit den Gebrauch der Stimme ganz unmöglich machte.

Man hat Paganini zwei Fehler vorgeworfen, die sich schwerlich bei einem und demselben Manne vorfinden mögen: man hat gesagt, er sei geizig und ein Spieler gewesen. Unwidersprechliche Thatsachen bestätigen zum Theil die erste Anklage; doch haben wir keine Beweise für die zweite. Er hinterläßt seinem Sohne ein bedeutendes Vermögen.

Der Ton, den Paganini seinem Instrumente entlockte, war schön und rein, ohne darum viel umfassend zu sein, außer bei denjenigen Anlässen, wo er alle seine Kräfte zusammen zu nehmen schien, um das Außerordentlichste zu leisten. Was besonders diesen Theil seines Talentes auszeichnete, das war die unendliche Mannigfaltigkeit der Stimmen, die er durch Mittel, welche nur ihm zu Gebote standen, den Saiten zu entlocken wußte. Die harmonischen Töne, welche bisher mehr als eine sonderbare und beschränkte Wirkung, denn als eine wirkliche Hilfsquelle für die Violinisten betrachtet worden waren, spielten bei ihm eine wichtige Rolle. Er bediente sich derselben, wie eines künstlichen Mittels, um gewisse Intervallen zu erreichen, welche auch durch die weiteste Ausdehnung der Hand nicht zu umfassen sind. Er war der Erste, der diese harmonischen Töne in Terzen und Sexten und in allen Stellungen mit einer wundervollen Leichtigkeit ausführte. Bei Paganini war die Richtigkeit des Spiels nicht nur fast erreicht, sie war durchaus absolut. Diese Fähigkeit, welche alle anderen verdoppelt, zeigte sich am auffallendsten in den Passagen auf mehren Saiten, welche er mit der größten Schnelligkeit der Bewegungen ausführte, ohne daß jemals auch nur die allermindeste Ungewißheit hinsichtlich der Intonation vorhanden gewesen wäre. Die Wirkungen der mit dem Finger gespielten Saiten (cortes pincées), die er erfand und sie so zweckmäßig anzuwenden wußte, sind jetzt Allgemeingut geworden; mit wenigen Ausnahmen aber machen seine Nachahmer davon eben nicht jenen zweckmäßigen Gebrauch. Sein Vortrag war frei und bestimmt, doch konnte man ihm vorwerfen, den Finger, wenn er von einer Note zur andern überging, mit einer gewissen Affectation nachzuschleppen, wo dann der Ausdruck schaal und manirirt wurde. Die Vervielfältigung des Bogenstriches, die er erfand, ist nicht zu analysiren. Ein junger italienischer Arzt, Herr Bennatti, welcher vor Kurzem gestorben ist, hatte über Paganini sehr merkwürdige physiologische Studien gemacht. Nach ihm war Paganini nicht bloß ein geborenes Genie für die Musik, sondern er mußte auch physisch dazu eingerichtet sein; dahin gehörte die enge Brust mit der Möglichkeit, eine außerordentliche Ausdehnung den thätigen Knochenfügungen geben zu können. Seine Hand und seine Finger waren nicht groß, aber er wußte sie durch die Unempfindsamkeit der Nerven zu verlängern; so konnte er den beiden ersten Gelenken der Finger der linken Hand eine Ausdehnung geben, welche, ohne daß es die Hand störte, sie wie in gewöhnlicher Weise sich bewegen ließ, und zwar mit aller Sicherheit und Schnelle. Sein Bogen flog so frei über die Saiten hin, seine Finger bogen sich mit solcher Leichtigkeit für die außerordentlichsten Sätze, daß man glauben möchte, es handle sich hier von den einfachsten Dingen. Die erstaunte Menge schrie Wunder, aber die kundigen Künstler erkannten die Schwierigkeit, oder vielmehr, sie sahen die Möglichkeit nicht ein. Paganini's Ruf als Componist wird dem als ausübender Künstler gleichkommen, wenn die nur im Manuscript vorhandenen Stücke allgemeiner bekannt werden. Seine Concerto's haben besonders in der Form einen Werth, den die für ihr Instrument schreibenden Violinisten gewiß nicht übersehen dürfen.

Zwei Grabschriften
auf einem Kirchhofe in Elbing.

Den Gatten hinterlassen
sechs Kinder ebnermassen
hat die gute Gattin, ach!
sie weihen ihrem Grabeshügel
dieses hier zum Liebes-Siegel
gemeinschaftlich zur Ehre nach.

Könnte ich herab Dich beten
Alwine,
noch wärest Du die Meine,
aber die Ewigkeit giebt nimmer
den Liebling zurück!
Könnte ich hinauf mich beten,
ich flöge Dir, Verklärte, längst zu;
doch das gläubige Herz
hofft einst des Wiedersehens Glück.

Dieses letztere Epitaphium muß aus einem poetisch liebenden Herzen geflossen sein.

Reise um die Welt.

*** In London sind Memoiren der Fürstin Daschkow erschienen, die sehr viel Interessantes enthalten, und denen wir Folgendes entlehnen: „Es ist bekannt, daß Peter I. während seiner Regierung die Gewohnheit hatte, die Adeligen, die ihn beleidigten, durch einen kaiserlichen Befehl zu strafen, der sie für Narren erklärte. Von diesem Augenblicke an wurde der Unglückliche, wie groß auch sein Verstand sein mochte, der Gegenstand des Gelächters des ganzen Hofes; er hatte zwar das Vorrecht, Alles sagen zu dürfen, was ihm in den Sinn kam, aber auf die Gefahr hin, Fußtritte oder Hiebe mit der Peitsche zu erhalten, ohne daß er Gleiches mit Gleichem vergelten durfte. Alles, was er that, wurde belacht oder lächerlich gemacht; seine Klagen behandelte man als Späße u. dgl. Die Kaiserin Anna setzte dieses System fort, verband aber damit so komische Einfälle, daß man unwillkührlich darüber lachen mußte. Ein Mal befahl sie, ein gewisser Fürst G. solle eine Henne werden, zur Strafe für irgend ein geringes Vergehen, das er sich hatte zu Schulden kommen lassen. Zu diesem Zwecke ließ sie einen großen Korb, der mit Stroh ausgefüllt worden war, und in den man eine Anzahl Eier gelegt hatte, in eines der Hauptzimmer des Schlosses stellen. Der Fürst wurde verurtheilt, bei Todesstrafe in diesem Neste zu sitzen und sich im höchsten Grade dadurch lächerlich zu machen, daß er das Gackern einer Henne nachahme. Dieselbe Kaiserin liebte die Gräfin Tschernitscheff sehr und beschied sie oft zu sich, um sich durch deren witzige und angenehme Unterhaltung zu zerstreuen. Die arme Gräfin wurde jedoch sehr unwohl, und ihre Füße schwollen so stark an, daß es eine wahre Qual für sie war, stehen zu müssen. Die Kaiserin, der es nicht einfiel, eine ihrer Unterthanen könne ihrer Gegenwart überdrüßig sein, und die sich des Vergnügens nicht berauben wollte, das ihr die Gesellschaft der Gräfin gewährte, sah die Leiden derselben lange mit an, ohne sie im mindesten zu erleichtern. Eines Tages endlich, als sie sah, daß die Gräfin einer Ohnmacht nahe war, und sich vergeblich bemühte, sich aufrecht zu erhalten, erbarmte sich die Kaiserin der armen Favoritin und sagte: „Du kannst Dich auf diesen Tisch stützen, und Anna Iwanowna (ihre erste Dienerin) mag sich vor Dich stellen, damit ich Dich in dieser Stellung nicht sehe.“ — Bei einer andern Gelegenheit äußerte die Kaiserin den Wunsch, den russischen Tanz zu sehen, und beschied die vier ersten Schönheiten von St. Petersburg deßhalb zu sich. Wie hoch sich diese Damen auch durch die Wahl geehrt fühlten, so zitterten sie doch vor dem Blicke der Kaiserin so sehr, daß sie alle Geistesgegenwart verloren, und nicht mehr wußten, wie sie tanzen sollten. Da stand die Kaiserin zornig von ihrem Sitze auf, trat in aller ihrer Würde zu den vier jungen Damen, gab einer jeden eine tüchtige Ohrfeige, und befahl, daß sie augenblicklich von vorn anfingen, was die Armen denn auch thaten, ob sie gleich mehr todt als lebendig waren.

*** Im Monat Mai d. J. ließ ein Magdeburger Kaufmann, der eine ziemlich große Runkelrüben-Plantage besitzt, auf welcher sich eine Unzahl von Maikäfern eingefunden hatte, die kurze Anzeige in's Magdeburger Tageblatt rücken, daß er für jeden Scheffel lebender Maikäfer zehn Groschen zahle, vergaß aber, anzugeben, daß sich solches nur einzig auf seine Plantage beziehe. Ein Bauer aus der Umgegend liest diesen Aufsatz, ruft schnell Kinder, Knechte, Mägde zum Käferfang, und da ihm die Gegend nicht hinreichende Ausbeute liefert und die Spekulation ihm reichen Gewinn verspricht, schreibt er in's Ausland an alle seine Anverwandte nach Maikäfern. So bringt er in Kurzem 100 Wispel zusammen; mit dieser Ladung kömmt er nach Magdeburg, und rückt mit seinem Wagen vor das Comptoir des Kaufmanns, das sich mitten in der Plantage befindet, erfreut schon im Geiste über das hübsche Geld. Der Kaufmann macht gewaltig große Augen, als er die Masse der Säcke sieht, und berichtet dem Bauer, daß es nicht so gemeint sei, er zahle nur für die, welche auf seiner Plantage eingefangen worden seien. Sie gerathen in Streit, da aber der Bauer mit Recht behaupten kann, daß dies in der Annonce nicht gestanden, so erklärt er dem Kaufmann: zahlen Sie nicht, so lasse ich die Maikäfer fliegen. — Der Kaufmann sieht seine ganze Ernte verloren, berechnet seinen Schaden, und sieht sich nothgedrungen, dem Bauer die ganze Forderung zu zahlen, welcher erfreut von dannen zieht.

*** Ein Baron Gobert hat in Paris einen Preis für das geistreichste Werk über die Geschichte Frankreichs ausgesetzt. Der Gewinner erhält so lange 10,000 Franken jährlich, bis ein Anderer ihn übertrifft. In diesem Jahre wird der Preis zum ersten Male von der Pariser Akademie ertheilt.

*** Die Pariser Haarhändler durchstreifen die Bretagne, sind bei allen Dorf- und Stadtfesten zu finden und dürfen immer auf die reichste Beute rechnen. Sie sind die einzigen Käufer, die nie Haare lassen. Auf den offenen Märkten sieht man hier die frischesten Mädchen, die, wie die Schaafe, willig ihr schönes Haar der Scheere darbieten; in ganzen Gruppen umstehen sie die Haarhändler, die Kappen in der Hand, das lange Haar über die Schultern gekämmt und sich drängend, bis die Reihe an sie kömmt. Männer und Frauen sind mit dem Haarabschneiden beschäftigt, neben ihnen stehen große Körbe, welche die langen Flechten aufnehmen. Und nun bedenke man, daß der höchste Preis, der für die schönsten Haare bezahlt wird, höchstens ein Franken und ein schlechtes baumwollenes Halstuch ist, deren die Haarhändler immer ganze Lasten mit sich herumschleppen. Der Nutzen, welchen die Haarhändler aus diesem Handelszweige ziehen, muß ungeheuer sein.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 82. Am 9. Juli 1840.



Gegenwart und Zukunft.

Was die Menschen gewöhnlich Unsterblichkeit nennen, darunter denken sie sich ein zweites, ein neues Leben. Aber Täuschung ist es und Wahn, wenn man das zweite, neue Leben als ein zukünftiges erwartet. Das zweite Leben ist gar kein zukünftiges, es ist ein gegenwärtiges. Daß der Freund im Freunde lebt, das ist das unsterbliche Leben; daß Mann und Weib ein Wesen sind, das ist das unsterbliche Leben; daß der Vater im Sohn und die Mutter in der Tochter und beide in den Enkeln leben, das ist Unsterblichkeit, das ist Ewigkeit. Unsterblichkeit und Ewigkeit das ist Liebe und Freundschaft. Was für eine Ahnung liegt denn in dem Glauben an Unsterblichkeit, als die Ahnung der Ewigkeit von Liebe und Freundschaft! Was wollen wir denn in der Ewigkeit, als die lieben, die uns lieb haben; und was wollen wir auf der Erde, wenn dieses nicht? Was will die Liebe? Sie will nur lieben. Was will das Herz? Es will nur ein Herz haben. Liebst Du und hast Du ein Herz, so hast Du es ewig.

Es ist wirklich rührend, zu sehen, was die Menschen alles für die Todten thun. Kaum ist Franz Berthold todt, so findet sich ein Verleger für seine Schriften; kaum hat Börne den Deutschen in einer gewaltigen Rede gesagt, was sie an Jean Paul verloren haben, so wollen sie ihm ein Denkmal in Wunsiedel errichten. Doch ach! Kann denn durch das Alles, durch das Loben und Preisen des Todten, durch die Monumente, die man ihm errichtet, ein einziger Dorn wieder aus der nun freilich kalten Brust gezogen werden, ein Dorn, den vielleicht grade Derjenige hineindrückte, der jetzt die meisten Thränen hat, und der jetzt den Grundstein zu einem Denkmale des Nachruhms legt. Ach, bedenkt doch, ihr Lebenden, ein Drilliontheilchen der Liebe, die ihr jetzt dem Todten erweis't, ein herzlicher Händedruck, ein ermunternder, hebender Zuruf, ein liebes Wort hätte vielleicht sein ganzes Leben ausgewärmt, erheitert, gehoben, gekräftigt! — Wenn ich so die reichen, prächtigen Monumente der Todten ansehe, so ist mir's immer, als wären sie viel weniger Denkmäler der Liebe, als Denkmäler der Reue, Zeichen, daß wir zu spät erkannt haben, was wir hätten lieben, verehren, anbeten sollen.

Und der Nachruhm, von dem ich sagte, was soll's mit ihm? Soll Nachruhm entschädigen für nicht genossene Liebe? Kann überhaupt dem Ruhm die Liebe gleichgestellt werden? Nimmermehr.

Was ist das für ein armseliger Begriff vom Leben daß es einer Zukunft bedürfe! Das Leben ist in sich selbst so groß, so reich, so tief, daß alles Größte und Höchste darin eingeschlossen ist. Schlimm genug, daß so viele gar nicht zu dem Gefühle kommen, wie schön eigentlich das Leben ist. Da stehen die Ärzte und die Theologen mit ihren prophylaktischen Fratzen; da stehen die Herren des Gesetzes und hängen überall Tafeln aus, mit: on ne passe pas, oder: dies Eis darf nicht betreten werden, oder: dieser Ort darf nicht verunreinigt werden. Ueberall stößt man auf Barrieren, welche das Herkommen, die sogenannte gute Sitte und der feine Ton gezogen haben. Da erscheint Einem wirklich die Welt eng und das Leben beschränkt — und es ist, als säßen wir in Kerkern und müßten hinaus! —

Aber, wenn die Menschen noch wirklich Herzen für einander haben, wenn die Thränen wirklich Thränen und nicht bloß Wassertropfen sind — warum verschließt Einer sein Herz vor dem Andern!

Todtenopfer bringen wir nicht: so sei unser Leben ein Liebesopfer für die Lebenden! Emile d'Estrées.

Pferderennen.

In Nr. 75 d. Bl. ist ein mit Rg. unterzeichneter Aufsatz über Pferderennen und Verschönerungs-Vereine enthalten, in welchem unter Anderm behauptet wird, es sei die Nutzlosigkeit der Rennen allgemein anerkannt. Eine solche Ansicht über einen gerade für die Provinz Preußen so hochwichtigen Gegenstand, in einem so weit verbreiteten Blatte mit großer Zuversicht ausgesprochen, darf nicht ohne nachdrückliche Widerlegung bleiben.

Wer für öffentliche Blätter schreibt, von dem muß vorausgesetzt werden, daß er auch öffentliche Blätter lieset. Wer diese aber lieset, dem hätte nicht entgehen sollen, daß zu den Rennen in Berlin, Königsberg, Breslau, Anklam, Magdeburg, Stralsund, Frankfurt, Münster, Düsseldorf rc. alljährlich königliche Rennpreise, bis zu 1000 Thlr., ausgesetzt werden. Glaubt Herr Rg. nun wirklich, die höchsten Staatsbehörden hätten bei des Königs Majestät die Bewilligung so bedeutender Geldmittel nur beantragt, um ein Volksspektakel, eine Gafferei des großen Haufens in's Leben zu rufen? Ich will das mehr als Unüberlegte dieser Äußerung nicht näher auseinandersetzen und eben so wenig an diesem dazu nicht geeigneten Orte das über das Wesen der

Rennen vielfach Gedruckte und von jedem rationellen Pferdezüchter längst als richtig Erkannte weitläuftig wiederholen, sondern mich dabei begnügen, für Herrn Rg. und Alle, die seine Ansicht theilen, eine Bekanntmachung hier im Abdruck folgen zu lassen, welche die königliche Regierung zu Frankfurt a. d. O. über diesen Gegenstand durch ihr Amtsblatt im Jahr 1837 erlassen hat. Sie wird hoffentlich dazu dienen, freundlichern Ansichten Eingang zu verschaffen.

Tilsit. Nernst.

Zum Verständniß des Frankfurter Pferderennens.

Es wird in diesem Sommer, wie schon seit mehren Jahren in der Hauptstadt und seitdem auch in allen östlichen Provinzen, ebenfalls hier ein Pferderennen gehalten werden. Es wird dies durch einen Verein veranstaltet, der die wichtigen Zweige der Landwirthschaft, welche sich auf eine Verbesserung und Veredlung der Hausthiere beziehen, zum Gegenstande seiner Bemühungen gemacht hat.

Wie mit diesem Vorsatze zu einer nützlichen Wirksamkeit ein Pferderennen zusammenhänge, mag wohl Manchem noch unverständlich sein, der dieses Schauspiel eben nur als ein solches betrachtet, und dem bei einigem, nach seiner Meinung wohl zureichendem Nachdenken das Urtheil sich feststellt, daß in dem Pferderennen nichts mehr erreicht werde, als zu erfahren, welches der sich anstrengenden Pferde das schnellste sei.

Um einem solchen Urtheile zuvorzukommen und wenigstens einigermaßen darauf hinzuleiten, daß ein Pferderennen nicht als ein kostbares und unnützes Schauspiel aufgeführt werde, welches ernsthaft beschäftigte Männer nicht mit Eifer und Opfer zu befördern hätten, sondern daß vielmehr eine solche Veranstaltung das einzige bisher erdachte Mittel sei, um einen sehr wichtigen, und auch als nothwendig sich darstellenden Zweck zu erreichen — in dieser Beziehung allein ist das Nachfolgende zusammengestellt.

Es versteht sich von selbst, daß für Jeden, dem die hippologische Literatur der letzten zwanzig Jahre nur nicht ganz fremd geblieben, die nachstehenden Bemerkungen nicht geschrieben sind; da aber doch wohl Viele das nächste hiesige Pferderennen besuchen werden, die in solcher Weise nicht vorbereitet sind, so darf es wohl versucht werden, bei ihnen eine richtige Ansicht des Schauspiels, als des Mittels, und eine lebhaftere Theilnahme für den Zweck zu erwecken.

Die Pferderennen finden in England schon seit mehren Jahrhunderten statt, und wenn sie auch zur Zeit der Königin Elisabeth vielleicht nur als eine Belustigung gehalten wurden, so zeigten sie doch später einen Nutzen, der die wichtigsten Folgen hatte. Die Bemühungen und der Wetteifer, zu den Rennen Pferde zu bringen, die sich als die schnellsten und ausdauerndsten darstellten, führte zu den mannigfachsten Versuchen, solche Thiere anzuziehen, und man wurde zunächst zu den Wüsten geführt, wo der arabische Beduine schnelle und ausdauernde Renner aufzieht und gebraucht, um die endlosen und unfruchtbaren Räume sicher und schnell zu durchstreifen. Man fand hier die Sitte des Aussonderns der in den Leistungen geprüften und bewährtesten Thiere und die Aufmerksamkeit, bei der Zucht der Pferde nur diese auszuwählen, um Nachkommen zu produciren, die, wenn sie sich gleichfalls bewährt hatten, dem Eigenthümer fast unschätzbar waren. Zu einem gleichen Erfolge wurden in einer langen Reihe von Jahren viele arabische Pferde nach England gebracht; jener wurde indessen nicht sobald erreicht, und es können eigentlich nur drei orientalische Hengste nachgewiesen werden, auf welche die edelsten Vollblutpferde in England ihren Ursprung zurückführen.

Der Werth dieser Stammväter, der sich in ihren Nachkommen darstellte, wurde nicht in der äußern Anschauung allein erkannt, wie dies bis in die neuesten Zeiten auf dem Festlande das ausschließliche Mittel, zu einem solchen Urtheile zu gelangen, blieb, sondern es war die Rennbahn, die jene Vorzüge erweislich machte, und indem man nur nach der Anerkennung der letztern die Zucht der Pferde mit einer genauen Rechenschaft über die Abstammung fortsetzte, gewann man der Natur ein Kunstprodukt ab, welches in den englischen Vollblutpferden sich zeigt, aus welchen zu jedem Gebrauche Thiere hervorgehen, deren Leistungen die aller andern Pferde jedes andern Landes weit übertreffen.

Diese Erfahrung ist längst als eine Wahrheit erkannt, und wohl schon seit hundert Jahren sind mit dem größten Kostenaufwande nach vielen Ländern englische Vollblutpferde gebracht worden, um die einheimische Pferdezucht zu verbessern; nirgends aber ist in einer verhältnißmäßigen Ausdehnung ein Resultat erreicht worden, welches den Verwendungen nur einigermaßen entspräche, und nirgends hat man es dahin gebracht, von dem Ankaufe der Vollblutpferde in England bei der bezweckten Produktion ausgezeichneter Pferde sich unabhängig zu machen. Es mögen hierbei mancherlei und sehr verschiedenartige Fehler zum Grunde liegen, immer war aber bis in die neuesten Zeiten die unrichtige Ansicht entscheidend, die werthvollen Eigenschaften eines Pferdes und die Fähigkeit, solche fortzupflanzen, in einer sogenannten sachverständigen Beschauung nach äußern Merkmalen beurtheilen zu wollen, und in diesem Grundirrthum liegt die Ursache, weßhalb die Pferdezucht nirgends eben so bedeutende und segensreiche Fortschritte gemacht hat, wie die Schaafzucht nach Einführung der spanischen Schaafe, die jetzt Niemand mehr aus Spanien abholen darf und wird, wenn er es auch könnte.

Nicht allein nach der äußern Gestalt und den sichtbaren Gliedern eines Schaafes urtheilt man über den Werth desselben, sondern man prüft genau die Leistung: die Wolle, die es trägt, und die Ueberzeugung, die hier der Wollmesser gewährt, wird für die Schnelligkeit, Kraft und Ausdauer des Pferdes nur aus den Leistungen desselben bei einer wohlgeordneten Rennprobe hergenommen, so wie aus einer gleichmäßigen Prüfung der Leistungen seiner Nachkommen, die, bei einer angemessenen Erziehung, schon frühe — im zweiten und dritten Jahre — angestellt werden kann, der Vorzug, jene werthvollen Eigenschaften zu vererben, zu erkennen ist.

Wenn auf die Grundlage einer solchen Reihe von Beobachtungen unter gewissenhafter öffentlicher Controlle die Pferdezucht fortgeführt wird, so ergeben sich die merkwürdigen und höchst einträglichen Erfolge, wie sie seit 200 Jahren die Erfahrung in England aufstellt.

Die Prüfung der Leistungen ist demnach die einzige untrügliche Basis einer belohnenden Pferdezucht, und da für eine solche Prüfung noch bis jetzt kein anderes Mittel, als die Pferderennen, erdacht ist, so sind diese selbst als nothwendig gerechtfertigt, und sie als solches zu schätzen, nicht aber für ein müßiges Schauspiel zu achten. Ueberall, wo in der neuern Zeit die Pferdezucht auf dem Festlande mit Einführung der Vollblutzucht entschiedene Fortschritte gemacht hat, sind die Pferderennen in dieser Weise beurtheilt und als ein nothwendiges Erforderniß betrachtet; sie haben überall ihren Nutzen bewährt und die alte Erfahrung aus England auch hier bestätigt. Zugleich aber haben diese Prüfungen auch in allen Ländern unzweifelhaft erwiesen, daß die Leistungen des englischen Vollblutpferdes von keiner andern Pferderace erreicht worden, und es kann daher auch eben so wenig zweifelhaft sein, daß nur aus der Zucht der reinen Vollblutrace das günstigste Gedeihen der verbesserten Pferdezucht zu hoffen stehe.

Von den benachbarten deutschen Ländern hat Mecklenburg diesen Grundsatz am frühesten ergriffen und erntet schon seit längerer Zeit davon sehr einträgliche Früchte.

Pommern hat in der Anwendung jener Maxime vor dem hiesigen Bezirke schon einen Vorsprung gewonnen, worüber die Verhandlungen der öconomischen Gesellschaft zu Cöslin vom 13. October 1836 eine bemerkenswerthe Auskunft geben, und der hiesige Verein für Thierschau, Pferdezucht und Pferdedressur ist bemüht, die Anfänge einer reinen Vollblutzucht auch hier zu begründen.

Ausgezeichnete Fortschritte in der Vollblutzucht sind bei den bedeutenden Mitteln und ebenfalls in Verbindung mit den einge-

führten Pferderennen, bereits neuerlich in Frankreich gemacht, und dorthin sind aus Mecklenburg im Lande gezogene Vollbluthengste für ansehnliche Summen verkauft worden. Möchte die Industrie des diesseitigen Regierungs-Bezirks rasch zu gleichem Gewinne geführt werden.

Kajütenfracht.

— Am 25. d. M. wird nunmehr das vierhundertjährige Jubelfest der Erfindung der Buchdruckerkunst auch hier gefeiert werden; an demselben Tage geschieht solches auch in Berlin. Bei der regen Theilnahme, die dasselbe in allen Städten Deutschlands gefunden hat, wo Zünfte und andere Korporationen, Universitäten und Schulen sich der Feierlichkeit anschlossen, und bei der Wichtigkeit des Gegenstandes dieser Feier läßt sich hoffen, daß auch hier dieselbe nicht ausbleiben werde. Nach dem entworfenen Plane des Festcomité's wird am Vormittage im Artushofe Löwe's Oratorium: Gutenberg, aufgeführt werden, und Herr Director Löschin eine auf das Fest bezügliche Rede halten. Auf den Nachmittag versammeln sich die Buchdrucker und Buchhändler, so wie alle Diejenigen, welche an dem Feste Theil nehmen, im Schützenhause, wo den Buchdruckergehilfen eine Fahne mit dem Buchdruckerwappen feierlich übergeben wird; dann begiebt sich die Versammlung in einem festlichen Zuge, unter Vortragung der Insignien der Buchdruckerkunst, zum Olivaer Thor hinaus, und von hier zu Fuß oder zu Wagen bis Langefuhr. Dort ordnet sich wieder der Zug und begiebt sich, in der frühern Ordnung, nach dem Jeschkenthaler Walde, wo ein schöner Platz als Gutenbergs-Hain zum ewigen Andenken dieses Tages eingeweihet wird, eine Presse die bestimmten Festlieder öffentlich druckt, und deren Absingung die ernste Feier beschließt; dann folgt Tanz, und gemeinschaftliches Abendessen im Frommschen Garten. So soll auch hier geschehen, was die Umstände erlauben, um das hohe Fest herzerhebend zu begehen. Die Wichtigkeit der Erfindung und die Gewißheit, daß Keiner von uns die nächste fünfhundertjährige Jubelfeier derselben erleben werde, erfordert es. — In Leipzig schloß sich dem Festzuge die Universität an, in Berlin wird dieselbe mit regem Eifer Theil nehmen; unsere kleine Universität hat solches abgelehnt. —

— Am 5. wurden einem Böttcher-Gesellen, während er in der Nähe der Mottlauer Brücke badete, die Kleider von drei Observaten weggenommen, so daß er im Hemde nach Hause gehen mußte. Die Thäter sind jedoch bereits ermittelt und dem Beraubten seine Sachen wiedergegeben.

— Der in Nr. 78 der Schaluppe erzählte Ueberfall einer Gesellschaft in Jeschkenthal, welchen einer der Betheiligten der Art erzählte, wie sie in jenem Blatte wiedergegeben ist, hat sich, nach genauer Untersuchung, nicht als ein Ueberfall, sondern als eine Schlägerei ausgewiesen, zu der wohl beide Parteien mögen Veranlassung gegeben haben.

— Reisende, die aus Ostpreußen kommen, erzählen, daß in Heilsberg ein beklagenswerthes Ereigniß stattgefunden habe. Die Stadt liegt bekanntlich an der Alle, welche dort hohe Ufer hat, die durch Barrieren von der dicht daneben führenden Straße getrennt sind. Einige funfzig Kinder, aus der Schule kommend, sahen dort dem Holzflößen im Flusse zu und lehnten sich theils an die Barriere, theils saßen sie auf derselben, als diese brach und mit den Kindern in den Fluß hinabstürzte. Ein Theil der Kinder soll ertrunken sein, Andere sollen durch den Fall auf das im Flusse schwimmende Holz theils schwerer, theils leichter verletzt, und dadurch viele Elternherzen mit tiefem Schmerze erfüllt worden sein.

Provinzial-Correspondenz.

Neufahrwasser, den 7. Juli 1840.

War es doch bis dahin, als hätte die Natur selbst Trauer angelegt um den hingeschiedenen Vortrefflichen, den der Preuße mit der aufrichtigsten, ja kindlichsten Liebe und glühendsten Dankbarkeit seinen Landesvater nannte, und den Nationen aller Erdtheile, zu welchen die allgemeine Verehrung Europa's seinen hochgepriesenen Namen trug, als den gerechtesten Richter in ihren heiligsten Angelegenheiten gern und willig anerkannten. Denn stets in Wolkenflor gehüllt, ließ bis jetzt selten nur der Himmel einen freundlichen Sonnenblick auf die Erde herab, wo tiefer Schmerz selbst die sonst Feste und Freude verkündenden Signale den aus fernen Landen Einwandernden sogar Wahrzeichen des großen Verlustes werden ließ, der das Preußenland getroffen hatte, indem vom Lootsenberge ab, den Hafen hinauf, die vielen Hunderte von Flaggen aller Nationen, auf den halben Stock gezogen, deutlich sagten, daß eine ungewöhnliche Trauer das ganze Land erfülle. Und kaum erfuhr vom Lootsen der auf der Rhede angekommene Schiffer, was geschehen, so signalisirte auch er auf gleiche Weise und in gleicher Bedeutung die ehrfurchtsvolle Anerkennung der Trauer eines treuen Volkes über den Tod seines Monarchen, der es so glücklich gemacht hatte, und ließ es sich gern gefallen, den darauf bezüglichen hohen Verordnungen streng nachzukommen. Und wie hoch in der Achtung der hochselige Monarch in allen Landen Europa's gestanden haben muß, beweisen nur zu häufig die Unterhaltungen der Franzosen, Engländer, Holländer ꝛc. bis auf ihren gemeinsten Mann hinab, die nur Großes und Vortreffliches an dem Preußenkönige hervorzuheben suchten. Sagte doch ein französischer Seemann bei solcher Gelegenheit zu einem Preußen: „Hebt Euern hingeschiedenen Monarchen bis in den Himmel, Er würde Wenig gethan haben, hätte Er nicht für Euch gesorgt durch Sein Beispiel und die Erziehung guter und in Seinem Geiste fortwirkender Regenten auf dem von Ihm verlassenen Throne. Das aber ist's, warum auch wir Ihn achten, und das bleibt für Euch der größte Segen, den Er Euch hinterlassen hat." — Wer aber könnte trocknen Auges eine solche Anerkennung von einem in dem Kampfe mit den Elementen abgehärteten Manne einer fremden Nation entgegennehmen? Wer ohne inniges Gebet für das Wohlbestehen unseres königlichen Hauses? Wer ohne das heilige Gelübde, mit Gut und Blut dem neuen Regenten anzugehören? Ein solches Wort von solch einem Manne aber wirkt heiliger auf die Untersten des Volkes, als die durchdachteste Rede von der Kanzel herab. — — Das immerwährend unfreundliche Wetter, das oft nur wenige Stunden des Tages in den Hintergrund tritt, wirkt störend besonders auf merkantilische Geschäfte, wie auf den Verkehr in unsern Bade- und andern Vergnügungsörtern. Denn die Holzladungen werden nur zu oft durch den anhaltenden Regen gestört, oder wenigstens gehen sie deßhalb langsamer von Statten, weil größere Vorsicht bei den nassen aus dem Wasser zu bringenden Balken nöthig ist; die Getreideladungen aber müssen ganz unterbleiben, weil das Korn im Freien nicht behandelt und getrocknet werden kann. So warten mehre Schiffe, die dergleichen Frachten einnehmen, bereits schon 3 bis 4 Wochen, und wer weiß, wie lange sie noch warten können. Dadurch aber

bleibt der Hafen immer noch überfüllt mit Schiffen, was bei der außerordentlichen Frequenz, die in diesem Jahre stattfindet, und deren man sich seit 1805 nicht erinnern kann, schon einige Male Veranlassung wurde, daß für einige Stunden Signale vom Lootsenberge den neuankommenden Schiffen ein Warten auflegten, damit der Wasserweg im Hafen nicht gänzlich gesperrt werde. Für die in der Weichsel abgeladenen Schiffe aber wurde sogar zwei Tage der Rückweg in den Hafen sistirt, bis nach geschehener Revision wieder ein Abzug der vor dem Zoll=Amte lagernden Schiffe in die Weichsel stattgefunden hatte. Das aber wird Jedem einleuchten, der da weiß, daß unser Hafen etwa nur 400 Schiffe faßt, im Monate Juni aber zu den bereits lagernden noch über 400 hinzugekommen sind. Dabei jedoch bleibt es für die merkantilische Concurrenz sehr erfreulich, daß, mit wenigen Ausnahmen, fast alle Frachtsuchenden befriedigt werden, obgleich von ferne her nur unbedeutende Bestellungen gemacht sein sollen. — Bei einer so großen Menschenmenge indeß, die durch solchen Verkehr hierher gebracht und bei ihren, durch so ungünstiges Wetter noch gefährlicheren Arbeiten unsicherer gestellt worden, konnte es nicht ausbleiben, daß fast täglich Unglücksfälle, wenn auch mitunter nur leichterer Art, vorkommen; jedoch nur ein Matrose ertrank seit meinem letzten Berichte. — — Was nun die Badeörter anbetrifft, so fehlt, bei allem Besuche, daselbst das rege conversative Leben, welches sonst dieselben so angenehm und einladend macht. Denn in Zoppot, wo weniger temporairer Besuch, als bleibende Gäste sind, zieht sich Jeder, des schwankenden oder kühlen Wetters wegen, in sein Tusculum zurück und spart die Spaziergänge für die zu hoffenden bessern Tage auf. Deßhalb aber sieht der Gast höchstens an Concerttagen, und zwar nur in der Nähe des Salons, ein badeörtliches Treiben; sonst aber ist's da so still, wie es nur immer in einem stark bewohnten Dorfe sein kann, obgleich die reizende Umgegend Zoppot's, so wie der dortige, höchst anmuthige Elisenhain, den der zeitige Besitzer, Herr Zoll=Inspector Wundsch,*) mit freundlicher Humanität den Badegästen zur Promenade freigestellt hat, wohl das oft nur kleine Zimmer, selbst bei ungewissem Wetter, unheimlich machen dürften. Ein Reisender, der viele Badeörter besucht hatte, und der unlängst das ihm noch nicht bekannte Zoppot in Augenschein nahm, konnte sich nicht genug wundern, daß an dem ganzen Abende nur höchstens 8 Personen im Salon zu finden waren, die sich größtentheils mit den öffentlichen Blätter beschäftigten und sich um keinen Andern bekümmerten, während bei prompter und guter Bewirthung grade dieses Local zum Sammelorte für die Badegäste und zur allgemeinen Conversation sich am zweckmäßigsten eignen müßte. — In Brösen ist der Besuch immer nur vorübergehend und stark wechselnd, weil die Nähe der Stadt und die jetzt dahin führende Chaussee den Verkehr leicht und angenehm machen. Indessen bei gutem Wetter bleibt auch wohl mancher Badende noch gern ein Stündchen in dem recht artigen und durchaus zweckmäßig eingerichteten Garten des Herrn Pistorius, um so mehr, als das bedeutende Auf und Nieder der Gäste viel Abwechselung in der Conversation und manchen Freundesgruß bietet. Doch das Wetter jetzt läßt den reichen Besuch nicht viel über das Bad hinaus weilen, weil man fürchtet, auf dem Heimwege noch ein Mal gebadet oder erkältet zu werden; auch hier machte das Concert am 4. eine freundliche Ausnahme. — Für den Besuch auf der Westerplate endlich muß die Gunst des Wetters das Meiste thun, denn da giebt's nur das kalte Seebad, und das verlangt freundliche und warme Tage. Die meisten Gäste daselbst aber wählen die bequeme, höchst wohlfeile und in warmen Tagen recht angenehme Fahrt auf der Treckschuite und dann auf dem Boote (Westerplate), zum Theil, um die ganze Familie zugleich zu amüsiren, zum Theil, um mehre Stunden in dem höchst freundlichen Badeorte weilen zu können. Und in Hinsicht der Nähe Danzigs, des wohlfeilen und bequemen Dahinkommens, so wie besonders der reizenden Lage, darf die Plate ohne Bedenken in die Reihe der besten Seebäder gestellt werden, wenngleich in anderem Betracht noch manche pia desideria zu beseitigen wären. So ist es unerklärlich, den Bau eines bedeutenden Gasthauses da gestattet zu sehen, wo keine Feuerung zugeblich ist, und dieses, wo ein Wohnhaus, sieben Kochhäuser, eine Schmiede mit mehren Feuern, heizbare Buden ꝛc. mehr oder weniger davon entfernt sind. Doch das wird sich ja auch wohl mit der Zeit finden, wie das bessere Wetter, das bereits an einigen Tagen viele Gäste hierher brachte und sie Donnerstag, den 9. d. M., bringen wird, wenn es ein bereits projectirtes Concert erlaubt. Auch Equipagen, die nur bis an die Schleuse gelangen können, finden daselbst in kurzer Zeit Unterkommen bei Herrn Destillateur Boldt in seinem ganz neu erbauten Gaststall, so wie überhaupt hierorts, außer den neuen eleganten Boldtschen Wohnungen, noch mehre recht artige Locale für die Badesaison zu vermiethen sind. — — Am 1. d. M. ging das Königsberger Dampfschiff „Gazelle" um 11½ Uhr Vormittags von hier mit 16 Passagieren ab, und nicht, wie es bestimmt hatte, um 7 Uhr Morgens, denn es mußten zuvor mancherlei Hindernisse beseitigt werden. Dasselbe hat 60 Pferdekraft und ist im Innern wie auf dem Verdeck für die Passagiere so bequem, wie höchst elegant eingerichtet. Auch sind Speisen und Getränke, nach dem Tarif zu urtheilen, durchaus billig, und das Zufriedensein der Passagiere zeugt für die Qualität, so wie für die artige und prompte Bedienung; auch sichern die dort schriftlich vorhandenen Feststellungen Ordnung und sittliches Betragen. Indessen wenn die „Gazelle" auch gleich an Eleganz und Bequemlichkeit unserm „Rüchel=Kleist" vorsteht, so soll sie doch in den Maschinen=Räumen der Sauberkeit ermangeln, für die der Führer des letztern strenge besorgt ist, eben so wenig aber auch das Bugsiren der Schiffe so gewandt und rasch bewerkstelligen können. — Vielleicht ein Mehres nächstens aus eigner Erfahrung, wenn ich es mit jenem, wie mit Ihrem Dampfboot versucht haben werde.

Philotas.

*) Die ganze Besitzung heißt Paulshof, nach dem Vornamen des Besitzers, und der Name des Hains ruht auf historischem Grunde. P.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.